



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der thüringer Wald. 1. : Aus Meiningen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Thüringer Wald.

Aus Meiningen.

Im Innern Deutschlands, gleichweit von den Alpen und der Nord- und Ostsee ist der thüringer Wald als ein von SO. nach NW. gerichteter Gebirgsstrahl aufgeschossen, der das vogtländische und fichtelgebirgische Hochland mit der Rhön und dem Harz verbindet, somit ein weites Thor im großen mitteldeutschen Gebirgszug füllt und überbrückt und dadurch das Bergnetz schließt, aber zugleich auch als hohe, scharflineirte Landzunge die fränkische und thüringische, oder, greift man weiter, die oberdeutsche und niederdeutsche Ebene trennt. Diese Stellung gab dem Gebirge in geographischer, historischer und industrieller Hinsicht charakteristische Eigenthümlichkeiten. Zwar ist seine ursprünglich geographische Bestimmung, die Rhein- und Elbwasser zu scheiden, für den Südosten des Gebirgs, der mit seinen Rinnwassern südlich den Main, nördlich die Elbsaale speist, bis zur Stunde erhalten, für den Nordwesttheil, der noch heute gleichsam zur Erinnerung an den alten Zustand einen leichten Uebergang im Norden zur Elbe, im Süden zum Main darlegt, durchaus aufgehoben; aber die übrigen ursprünglichen Verhältnisse sind hier geblieben, wie sie seit Menschengedenken bestanden.

So schied der thüringer Wald in uralter Zeit die nordischen Gewässer von den Fluten des Mainbeckens und deshalb wurden die erraticen Granittrümmer Scandinaviens nur bis an den Nordfuß desselben getragen. Noch jetzt aber übt er die uralte Function des Sonderns, denn er ist nicht allein eine Wind- und Wetterseide der deutschen Süd- und Nordlande und nicht allein eine scharfstrennende Markung zwischen der oberdeutschen Mulde und der niederdeutschen schiefen Ebene, zweien Flächen, die in Richtung, Höhe und Naturausdruck verschieden sind, sondern er scheidet ganz vorzüglich das deutsche Volk sammt Sprache, Sprechton, Tracht, Handel und Wandel in

Grenzboten. III. 1854. 26

zwei Massen, in eine ober- und niederdeutsche, und darum hat sein Gebirgsgrat auch schon in tiefer Frühzeit schlechthin den Namen Rennstieg, d. i. Rain- oder Grenzweg erhalten. Obwol zu allen Zeiten Einwirkungen und Einwanderungen vom Norden Deutschlands nach seinem Süden und umgekehrt erfolgten, obwol bairische Biere, pfälzer Weine, fränkische Oefen und tiroler Lederwaaren und Teppiche nach Norden, und umgekehrt Magdeburger Zucker, Nordhäuser Brantwein, sächsische Tuchwaaren und Berliner Wäze und Nickerhauben in den Süden greifen, obwol die Politik über den thüringer Wald herüber und hinüber gewirthschaftet hat, die individuelle Besonderheit des süddeutschen Volkes ist dadurch ebensowenig verändert worden als die des norddeutschen. Wir greifen von den vielen den Süden vom Norden trennenden Haupteigenthümlichkeiten nur eine einzige und diese darum heraus, weil sie weniger beachtet wird, aber ebenso fest und unverrückbar liegt, als die meisten der übrigen. Wer mit der Stimmgabel Deutschland durchzieht und auf den Sprechton der Völker messend lauscht, wird finden, daß der Südländer zwei bis drei Töne tiefer spricht, als der Nordländer. Der „jute König“ der Berliner und der „gute Kaser“ der Wiener oder „wie beliebt“ der Hamburger und „was schoffens“ der Linzer, wie hoch klingt jenes bei den Tiefdeutschen, wie tief dieses bei den Hochdeutschen! Daß jene mit der Zungenspitze, diese aus der weithäutigen Kehle sprechen, daran ist sicher nicht dort Brantwein und Thee, hier Bier und Wein schuld. Eine Hauptscheide dieser differenten Sprechöne liegt im thüringer Wald, dessen Südfuß sofort ins Tiefe, dessen Nordfuß ins Hohe überschlägt. Das „schöa Låbla“ der Koburger und das „Achherjehen“ der Weimaraner klingen um 2 Töne auseinander, letzteres so hoch, als das „na hernse unn na sennse“ der Erzleipziger. Auch was den Zeitverbrauch beim Sprechen betrifft, könnte mit der Secundenuhr ein gleich scharfer, allgemeiner Unterschied für den Norden und Süden Deutschlands nachgewiesen und namentlich das Sprechen dort als geschleudert, den Gedanken vorausjagend, hier als geklemmt und bequemlich, den Gedanken gemüthlich nachschlendernd bezeichnet werden.

Die Wogen des süddeutschen Lebens wie des norddeutschen prallten an das thüringer Gebirge an, schlugen aber nur selten darüber. Die Nothwendigkeit politischer, socialer und merkantiler Verbindung des deutschen Nordens und Südens hat zwar bereits in uralter Zeit den thüringer Wald mit wichtigen, von Burgen und Kapellen begleiteten Straßen durchbrochen, wie namentlich die Straßen über Altenstein, über Schmalkalden, Oberhof, Frauenwald, Neustadt, Judenbach und die Judenstraße über den lichtenanner Haiderücken, aber bei dem allen ist der Rennstieg die unverrückte Grenze der Sprache, Sitte und Eigenthümlichkeit in Haus und Leben. Man mag darauf kein Gewicht legen, daß die Südseite des thüringer Waldes basaltisch, kirchlich würz-

burgisch, dem St. Kilian zugehörig, reichsritterschaftlich und jüdisch, die Nordseite dagegen unbasaltisch, kirchlich mainzisch, dem heiligen Bonifaz angehörig, nicht reichsritterschaftlich und unjüdisch war, wol aber muß als wichtig erachtet werden, daß im Volke von alter Zeit her jene Seite die fränkische, diese die thüringische heißt und danach Flüsse, Berge und Steige benannt werden, wie man selbst am Nordfuß sagt: „draußen in Franken“ und am Südfuß: „drinnen in Thüringen.“ Dies alles und andres mehr deutet auf einen uralten Natur- und Völkergegensatz beider Gebirgsseiten, der sich nicht erst vom Jahre 528 n. Chr. an datirt.

Der thüringer Wald dehnt sich gegen 36 Stunden aus und erfüllt ein zwischen Eisenach, Marksuhl und der leutenberger Sormitz ausgespanntes, circa 46 □ Meilen großes Viereck. Eine einzige langgestreckte Axe (Kernstieglinie), welche die Seele des Ganzen ist, gleiche Richtung, Meereshöhe, Stellung und Bestimmung und außerdem im ganzen sanfte, weiche Formen bilden die Einheit des schönen Bergzugs, und soweit dieser gemeinsame Charakter scharf hervortritt, reicht auch bedeutungsvoll der Name thüringer Wald; wo aber die Axe ins Niveau der anstoßenden Platten verschwimmt, weicht er im Volke andern Benennungen.

Diese Einheit des Zugs ist jedoch, was Breite, Thalbildung und Thalrichtung betrifft, in zwei wesentlich verschiedene Theile, in einen südöstlichen und einen nordwestlichen, auseinandergelegt. Weil aber jede äußere Form der Erdoberfläche von dem innern Bau derselben mit plastischer Nothwendigkeit abhängt, so muß auch die charakteristische Gestalt des thüringer Waldes seinem innern Gebild genau entsprechen, so daß derselbe als ein ebenso eigenthümlich geologisches, als geographisches Individuum zu fassen ist.

Das Inwendige des thüringer Gebirgs hat zwei verschiedene Hauptbildungen, deren Grenze auf der Linie zwischen Eisfeld und Amt Gehren, also in der Mitte der Kette liegt, und eben hier zeigt sich auch der stärkste Gesteinskampf, das roheste Durcheinander der Massen, die bedeutendste Krümmung der Axe mit weit vorgeschleuderten excentrischen Kaps und der Sprung der schmalen Form in die breite und rückenhaltige des Bergzugs. Die Folge dieser Winkelung und Verkrümmung ist der Querknoten des Rheins, der Elbe und Weser.

Der Nordwest besteht wesentlich aus Rothliegendem und aus Porphyry. Jene Formation zerlegt sich hier in eine untere, kohlenführende und in eine obere, durch braunrothe Conglomerate markirte; diese theilt sich in Glimmerporphyry und Quarzporphyry ab, von denen die letztere am stärksten, nicht allein in den mannigfachsten Varietäten, sondern auch als die höchsten Bergköpfe bildend auftritt. Zur Seite dieser Formationen, ihnen untergeordnet, zugleich aber von denselben vielfach durchsetzt und gewandelt, erheben sich in

den Gehängen des Bergzugs Granit, Gneis, Syenitgranit, Glimmerschiefer und Grünsteinarten, und als Saum und Schwelle der Kette der Zechstein. Die Grenzen und Gebiete der krystallinischen und massigen Gesteine sind hier nicht minder unregelmäßig und ungleich, als die Chronologie ihrer Erhebungen.

Den Südosten bildet vorherrschend das sogenannte Uebergangsgebirg oder die Grauwackenformation, die mit der Grauwacke am Harz und Erzgebirge wol gleichen Ursprung hat, weil ihren Schichten ein gleicher Parallelismus zukommt. Die Hauptmasse des Grauwackengebiets besteht aus zwei Schichten-
gruppen, aus der hellen und der dunkeln Grauwacke, von denen jene Sandsteinbänke mit schwachem Gold- und Quarzfelzzuge mit Eisen, diese Thon- und Alaunschiefer mit Kalksteinbildungen, Griffelschiefer und das jüngere Grauwackengebild eingegliedert umschließt. An die Grauwackenformation lehnt sich als Fußbank die Kohlengruppe, doch dies nur am Maingehäng, nicht an der Saalwand, wo sie fehlt, dann die des Zechsteins, des Buntsandsteins und des Muschelkalks. Krystallinische und eruptive Gesteine, woraus der Nordwest des Gebirgs besteht, durchsetzen nur untergeordnet die Grauwackenregion.

In seinen Porphyren, im Rothliegenden und in der Grauwacke, enthält das Gebirge Gänge mit Eisen und Manganerzen, in seinem Zechstein Kobalte und Kupfererze, im Rothliegenden Kohlen, die bei Manebach, Grock und Neuhaus erschlossen sind, im Grauwackengebiet Schiefer, Kaolin und Alaun, untergeordnet Klämmchen von Gold, Silber und Blei, in den meisten Gesteinsmassen Material zum Straßenbau, zu Bausteinen und zu Mühlsteinen, letztere im Porphyre bei Frankenhain und im Rothliegenden bei Krahwinkel.

Dies ist im allgemeinen die Substanz des Gebirgs, gleichsam die Knochenstructur oder die feste Unterlage des Flüssigen und Flüchtigen. Aber eine solche Substanz ist kein Todtes und Abgeschlossenes, vielmehr Leben und Auferstehung. Die Bodenunterlagen wirken auf alles Darüberwohnende ebenso wie der Himmel von oben mit seinem ewigen Wechsel von Licht und Wärme. Nicht bloß das äußere Gepräge und die Güte des Bodens und nicht bloß das Gewässer nach Fall, Stärke und Beschaffenheit beruhen auf dem untergelegten Gestein, sondern auch die Flora, das Gethier und der Mensch, seine Wohnung, Geschäft und Charakter erhalten mehr oder minder durch den Boden ihre Besonderheit.

Dem geologischen Bau des thüringer Waldes entspricht vollkommen dessen Plastik. Die zerflossene Grauwacke im Südosten hat horizontale, das krystallinische und eruptive Gestein im Nordwesten strahlenförmige vertikale Hauptrichtung. Jener Theil ist ein 10—14 Stunden breites, im Mittel 2000 Fuß hohes Plateau, welches durch meist tief gespaltne, oft geschnürte Thäler in breitflache, weitrückige Bergmassen zerschnitten wird und auf denen Wald-

züge, Matten, Felder und Dörfer, selbst Städte miteinander wechseln. Ueber diese Hochrücken ragen die Bergbuckel 400 bis 500 Fuß empor, meist gleich hoch und rundlich geformt, nur gegen die Thäler abschüssig und scharfkantig. Wenn gleich das Niveau des Plateaus gegen Franken etwas ansteigt und hier seinen hohen Uferrand hat, so erscheint doch dasselbe dem Blick fast von gleicher Wellenhöhe, und es erregt Wonne und Sehnen, von Rücken zu Rücken hinüber auf die fernem, durch tiefrissige Thäler getrennten lustigen Dörfer und Auen sehen zu können. Gegen die Saale und den Main ist der Hochrücken von scharflinierten Randfelsen umgeben, von denen der Blick weit hinaus und hinab in die Thäler und auf die Biegungen der vorgelagerten Platten trägt.

Lange lag diese Hälfte des thüringer Waldes, das Grauwackengebirge, in natürlicher Wildheit da, denn nach dem Laut der Urkunden bestanden hier noch um das J. 1000 von Wasser zerrissene und durchtoste unwirthliche Thäler und mit Urwald besetzte Berggehänge und darin Lager ungestümer Bestien; deshalb bildete das Ganze ein willkommenes Jagdrevier für deutsche Kaiser und später für benachbarte Dynastien. Die erste Rodung und Lichtung brachten in diesen Urwaldstrich die Sorben; darauf drangen Mönche, Ritter und Juden in gleich starkem Eroberungseifer nach und zugleich mit ihnen westphälische, vom Hochstift Köln abgeordnete Bergleute, weil Eisen, Schiefer und Gold selbst zu Tage gingen und reichen Gewinn versprachen. Diese Bodenschätze waren es hauptsächlich, welche die Gründung und Bauart der Orte, die Dichtigkeit der Bevölkerung, deren Gewerbe und Handel und selbst deren Sitte und sittliche Richtung bestimmten. Zwar ist der alte Bau auf Gold, dessen blühende Mittelpunkte Steinheid und Reichmannsdorf waren, sammt der früher in mehreren Waldbächen betriebenen Goldwäsche längst erloschen und mit seiner Herrlichkeit in die verherrlichende Sage und in fromme Wünsche gebannt, auch hat der Bergbau auf Eisen den unvergleichlichen Schatz des thüringer Waldes, der ihm noch eine reiche industrielle Zukunft sichert, gegenwärtig wegen mancher hindernden Verhältnisse nur geringen Betrieb; dagegen in desto größerem Flor steht der Gewinn auf Schiefer: als Dach-, Tafel-, Griffel- und Wegsteinschiefer. Nicht allein Abbau und Zubereitung, sondern auch die Abfuhr des Schiefers und der Handel mit ihm nährt auf vielen Punkten des Gebiets, das größtentheils zum meininger, kleinstentheils zum bairischen und rudolstädter Territorium gehört, zusammen viel tausend Menschen. Und diese Industrie wird wegen des bedeutenden Reichthums an zahmem Schiefer und wegen der Feinheit, Dauerhaftigkeit und tiefblauen reinen Farbe desselben, Eigenschaften, durch die er jeden andern Schiefer des europäischen Continents übertrifft, auf lange Perioden hinaus dauern. Wie früher, so ist auch noch heute das Bergstädtchen Lehesten der Hauptpunkt dieser Production und deshalb lassen sich hier gründliche Studien über dies Gestein. — mit dem unter anderem die Kaiserburg in

Wien gedeckt ist, — anstellen. Für den merkantilen Betrieb desselben sind Lehesten, Gräfenthal, Saalfeld und Sonneberg bekannte Depots.

An die Schieferproduction zu Lehesten, die älteste in diesem Gebiet, lehnte sich von Anfang die Innung der Schieferdecker, welche entweder von hier aus oder durch auswärts errichtete Filiale die nöthigen Dachbeschieferungen im weiten Deutschland besorgte, so daß die meisten Schieferdächer deutscher Kirchen und Paläste bereits im Mittelalter Material und Arbeiter dem Städtchen Lehesten verdankten. Jahrhunderte blieb der Verband der Filiale mit der Schieferakademie zu Lehesten und selbst noch jetzt hat die Innung allda eine weitgreifende Anerkennung in Mitteldeutschland. Außerhalb Lehesten wohnen noch im benachbarten Ort Lichtentanne viele Schieferdecker.

Die Schieferindustrie ist indeß nur eine der Hauptthätigkeiten dieses thüringer Grauwackenrückens; Holz, Fabriken und Feldbau sind die wichtigsten übrigen. Aus Fichte und Tanne bestehen hier vorherrschend, aus Buche und Kiefer untergeordnet die Waldungen. Diese sind größtentheils Domanalbesitz, geringertheils Privateigenthum. Wo jenes stattfindet, hat sich die Feinschnitzerei eingebürgert; wo dieses, ist der Holzhandel mit Lang- und Scheithölzern überwiegend und lebendig. Letzterer fördert das Holz durch Flößerei, entweder nach der Saale oder nach dem Main. In der Feinschnitzerei, die sich vorzugsweise über den Mainabhang ausbreitet und in mehr als 30 Orten getrieben wird, zeigt sich die erstaunenswertheste Geschicklichkeit, das Holz zu verwerthen. Eine Schnitzer- oder Drechslerfamilie braucht das Jahr circa 130 Kubikfuß Holz, das sie dem Staat in roher Form mit 10 fl. 50 Kr. (6 Thlr. 6 Ngr.) bezahlt, aber in verarbeiteter künstlicher Form mit 150—160 fl. in den Verkehr bringt, also mit einer Verwerthung von circa 170 P. C. Und doch wie billig sind die kleinen äußerst kunstvollen Holzwaaren, wenn wir bedenken, daß 4680 Duzend Posthörnchen, d. i. die jährliche Arbeit einer Drechslerfamilie, nur 156 fl. kosten, also das Duzend auf 2 Kr. oder $\frac{4}{7}$ Ngr. kommt. An jedem Sonnabend wandern die feinen Holzwaaren in Körben und auf Schiebkarren von den Bergdörfern in die Waarenlager der Holzmetropole Sonneberg, um von da nach den Hauptorten Europas und über die Oeane zu allen Völkern zu gehen und die Herzen der Kleinen zu erfreuen.

Die Feinschnitzer nehmen übrigens nach altem praktischen Griffe am liebsten ihr Holz aus den auf der dunkeln Grauwacke und zwar auf den Obersilur- und Devonsteinen erwachsenen Beständen, greifen auch wol noch nach den Beständen auf der grauen, meiden jedoch die Waldungen der hellen Grauwacke. Im Gegensatz zu den kunstvollen Schnitzern und Drechslern haben die rohen Gewalten der Wind- und Schneebrüche eine Vorliebe für die Waldungen auf hellem Grauwackengestein, denn dies Gestein trägt als der höchste, rauheste und windigste viel Kieselerde enthaltende Theil des Gebirgs ge-

ringe und kümmerliche Bestände. Dagegen die dunkeln devonischen und Oberflurgesteine, in tieferer Gebirgslage und auf besserem Grund, haben schlank, kräftig emporgetriebene Fichten und Tannen und selbst üppige Buchen; die Triebkraft der grauen Grauwacke liegt zwischen beiden. Auf dem guten Boden des dunkeln Gesteins schießt der Baum fast ohne Quirle mastförmig empor und gewinnt nicht allein eine ungemein große Elasticität, womit er den Stürmen trozt, sondern auch eine den Schnitzern willkommene feine Längenspaltharkeit; Schneemassen üben auf ihn weniger Einfluß, weil ihm die Quirle und mithin das Schneefangende Geäst fehlen. In der hellen Grauwacke aber setzt der Baum kürzere Jahreschüsse an, breitet sich vielmehr in reichen Quirlen aus und wird knorriger, weniger biegsam, unterliegt deshalb der Sturm- und Schneewucht und eignet sich aus Mangel an gutgearteter Structur nicht für Feinschnitzer, dagegen am besten für Hüttenleute und in die Defen.

Außer den Feinschnitzern und Drechsclern, sind die Geigen-, Schachtel-, Trommel-, Wägelein- und Schusterspanmacher, die Schwefelhölzner und selbst die Schreiner und Büttner stark vertreten. Durch die Gesamthätigkeit derselben erhält der südöstliche thüringer Wald zu seiner Schieferphysiognomie einen zweiten originellen Ausdruck.

Einen dritten geben die Glas-, Porzellan- und Marmelfabriken. Der Bergbau dieses Waldlandes kam durch westphälische Bergleute in Gang und die Feinschnitzerei wurde durch Nürnberger Kaufleute hervorgerufen; es waren gleichfalls fremde, meist der Religion wegen aus ihrer Heimath verdrängte Männer, namentlich Böhmen und Schwaben, welche auf den thüringer Waldhöhen die Glashütten und Porzellanfabriken gründeten, Salzburger, welche den Anstoß zur Marmelbereitung gaben, Kärnthner und Nürnberger, welche die Eisenhütten thätigkeit erweckten. Es sind somit auf diesem Gebiet viele Fremde zusammengeströmt, die meist durch die eigne Noth unternehmend und biegsam gemacht, der Gegend das Fabrikleben und den eigenthümlichen Fabrikantengeist geben, der von dem Charakter der Bauerndörfer weit abliegt.

Unter den Fabriken bilden namentlich die, welche Glas und Porzellan erzeugen, den Lebensnerv für 50 Orte, die fast insgesammt dem Zuge des Rennstiegs folgen und entweder auf dem Rücken desselben oder ihm zur Seite in den Hochthälern liegen. Tafelglas, Hohlglas, Glasinstrumente, Glaspielwaaren, Glaskleifen, Glaskneiden, Glasmalereien, Glasfarbenbereiungen, Porzellanwaaren und Porzellanmalerei setzen hier viel tausend Arme und Köpfe in Bewegung. Die Glasfabrication des Waldes ist um 150 Jahr älter als die Porzellanfabrication. Zwar hat die Gegend schon im Mittelalter Glashütten besessen, von denen noch heute die Spuren nachweisbar sind; die Periode der neuern Glashütten indes beginnt erst mit 1595, wo Lauscha die erste des thüringer Waldes wurde. Dieser Ort ist 2000 Fuß hoch gelegen, besteht aus circa 1400 Seelen,

enthält fast nur die Familiennamen Greiner und Müller, Nachkommen der ersten Begründer der Hütte und ist in der Geschichte der Glasfabrication wichtig, auch durch seine vielfachen Erfindungen und durch sein stetes reges industrielles Leben. In Lauscha entstanden die sogenannte Winkelmalerei, das Porzellanfarbereiben, die Fabrication der Porzellanmärmel und zahlreicher Glasspielwaaren, und die der Glasugeln oder Glasmärmel, welche allen Continenten millionenweis zugeführt werden. Aber auch die mit Recht gerühmten schönen Glasaugen, darunter die künstlichen oder Pariser Menschenaugen, werden in Lauscha gefertigt. In gleicher Weise wie die Glashütten haben sich die Porzellanfabriken, die in dem Holz des Waldes und in dem trefflichen Kaolin von Steinheid und Reichmannsdorf ihren Haltpunkt besitzen, seit 1763 über den thüringer Wald ausgebreitet, sind aber wie jene den Schwankungen des Absatzes nach Außen ausgesetzt, von denen Ebbe und Flut des Verdienstes und folglich das hungernde oder jubelnde Leben der Fabrikanten abhängt.

Der vierte Nahrungsquell fließt aus der Feldwirthschaft, nicht in dem südwestlichen Theil des Gebiets, indem hier in den meisten auf Herrnwaldboden entstandenen Fabrikorten der Ackerbau ganz untergeordnet ist, sondern in dem nordöstlichen, an Privatgrund reichern District, wo sich durch feste Flurtheilung nach Bändern ein geordnetes Güterwesen und dadurch eine Gliederung der Dörfler in Bauern, Hinterstebler und Hintersassen gebildet hat. Klima und Boden sind hier im allgemeinen dem Ackerbau wenig günstig, auch eine rationelle Behandlung des Bodens fehlt und so bleibt der Ertrag der Felder nur ein mittlerer und deckt weder die Bedürfnisse der Agrardörfler noch die der Fabrikorte. Das Fehlende bezieht der District aus den Main- und Saallanden, meist von den Märkten zu Coburg, Sonneberg, Saalfeld und Rudolstadt und dadurch steht er zum nachbarlichen Plattland in naturnothwendiger Abhängigkeit. Für die Feldwirthschaft wird hier das Rind und zwar in einigen Strichen die Kuh, in anderen nur der Ochse verwendet. Pferde gibt es wenig, weil sie für die steilen Bergwände unbrauchbar sind. Wie die Kargheit der Ackerkrume, so hat der Wechsel von steilen Höhen und Tiefen hier in der Feldwirthschaft alles zum Kleinen verurtheilt. Kleine Gelanggüter, kleine Früchte, kleine Garben, kleines Vieh, kleine Wirthschaftswagen, überhaupt kleine Ackergeräthschaften, deren Maße sich meist zu denen im Plattlande wie 1 zu 3 verhalten. So hat man zufolge der Steilheit der Bergseiten zweierlei Pflüge, den Beet- und Wendpflug. In allen diesen Agrardörfern kommen glücklicherweise den geringen Bauernwirthschaften noch Waldungen zu Hilfe, die Gelegenheit zu verschiedenen Thätigkeiten, Schieferarbeiten, Bergbau auf Eisen, Dilitätenhandel, Preiselbeerverkauf und Fuhrwesen. Von besonderem Interesse ist die Medicamentenfabrication, die in früherer Zeit für den thüringer Wald höchst einträglich war, jetzt aber, unter medicinalpolizeiliche Aufsicht gestellt, auf den rudolstädter Amts-

fließen Oberweißbach und auf einige Orte der Umgebung beschränkt ist. Noch vor dreißig Jahren, als diese Fabrication in Blüte stand, sah man die sogenannten Balsamträger, meist stämmige Männer, ein einfaches Holzgerüst auf dem Rücken, darauf vier bis fünf große Schachteln mit hunderten von Gläsern, Büchsen und Pulvern vom Walde herabsteigen und haufrend die deutschen Länder durchziehen. Was sie boten, war gegen alle Uebel gut und bestand in Balsamen, in Schnupftabak, der sogar den verlorenen Verstand wiederbrachte, in gerechtem Hirn- und Hauptpulver, in Pflästern und Pillen. Auch heute wandern sie noch haufrend, aber weitweg, in die Ebenen von Polen, nach Siebenbürgen und in die Schweiz, haben indes auch da und dort in Deutschland ihre heimlichen Absatzstationen. An die Stelle der amtlich beschränkten Bereitung von Kräutereffenzen ist der Handel mit Preiselbeeren getreten, die den thüringer Wald zu ihrem Lieblingsboden gewählt haben und auf verschiedenen Districten verschiedene Namen, so Hölperle, Moosgucken und Mehlbeeren führen, überall aber im Ruf heilsamer Kräfte stehen. Sie werden zu großen Quantitäten theils in Tragkörben nach den Städten des Vorlandes, theils durch Fuhrleute des Gebirges nach den Hauptorten von Norddeutschland geschafft.

Da dies Waldgebiet seit dem frühen Mittelalter von einer großen Heer- und Handelsstraße durchschnitten wurde, welche von Nürnberg über Judenbach und Gräfenthal nach Thüringen und Sachsen führte, so nöthigte hier der Gebirgsboden zur Vorspann und diese führte zum deutschen Frachtfuhrwesen; die meisten Gebirgsorte längs dieser Straße wurden zu Fuhrmannsdörfern. So kamen in dies Bergland Zugpferde, die Bauern wurden als Fuhrleute in stämmige Gestalten und trozige, knorrige Charakter verwandelt; auch die fremdländische Genußsucht drang in diese Dörfer, die Fuhrleute brachten ihren Weibern und Kindern von draußen „gute Bissen“ mit, aßen selbst besser „draußen“ als daheim. In der neueren Zeit, wo das Fuhrwesen in Ladungen und im Frachtpreis beschränkt wurde, überdauerte die Gewohnheit süßen Genusses den sauren Verdienst und viele dieser Familien wurden „ruinirt“. Deshalb hat sich jetzt die Zahl der Fuhrleute zum Besten der Bauernwirthschaften bedeutend verringert, doch das alte scharfsausgeprägte Wesen ist noch in Haus, Tracht, Sitte und Charakter aller ehemaligen Fuhrmannsdörfer erkenntlich.

Zur Waldindustrie gehören noch verschiedene Hammerwerke, Mahl- und Schneidemühlen, Alaun-, Pech-, Kienußhütten und Theeröfen, diese einfachsten Fabriken aller Holzlandschaften.

Dies sind auf dem Grauwackengebiet die Hauptzeugnisse und vorzüglichsten industriellen Thätigkeiten; aber Natur und Geschäft, Boden und Erwerb wirken vereint als unbiegsame Gewalten auf den Menschen in all seinem Sinnen und Gebahren.

Das Plateau hat zufolge seiner hohen Seelage, seiner Neigung nach N. O. und seiner starken Waldungen eine bedeutend kühle Temperatur, im Jahresmittel nur 5° R., dabei, wenngleich im Jahre alle 32 Winde der Seerose ihren Durchzug halten, doch im ganzen eine große Gleichheit und Ruhe im Wetter, weil nur einige Windströmungen lang, die übrigen kurz dauern; in den engen Thalspalten dagegen gibt es nur zwei Windströmungen, und desungeachtet große und rasche Sprünge der Temperatur. Haben die breiten Berggrücken, auf denen nur zwei Jahreszeiten, ein langer weißer und ein kurzer grüner Winter herrschen und wo kein einziger Monat vor Frost gesichert ist, einmal ihren Schnee, so bleibt derselbe in der Regel bis in das späte Frühjahr fest liegen, während in den Thälern und Schründen häufiger Wechsel zwischen Thauen und Gefrieren stattfindet. Ist überhaupt reicher Schnee eine Wohlthat, ja Brot für den Wald, indem auf ihm eine Reihe schwerer, aber auch einträglicher Arbeiten bewältigt werden, welche die Sommerzeit nicht ohne vermehrte Anstrengung und Unkosten geschehen läßt, so gewährt eben jene Stetigkeit des Schneelagers, wie man erst jüngst erkannt hat, für den Winterfruchtbau größere Gunst als für den Sommerbau, indem dieser zu spät und in noch zu unsicherem Wetter zur Erde kommen kann, jener hingegen stark gewurzelt und wetterfest hervorgeht, wenn die wilden Frühlingsstürme vorüber sind. Ebenso liegt in der größeren Gleichheit der Plateauwitterung ein gesünderes Behagen als in den Temperaturschwankungen der Thäler. Die Luft hat auf den hohen Bergtaseln ein ungemein frisches, belebendes Element, besonders die Ostwinde, welche im Sommer und Herbst und im Spätwinter oft Monate lang wehen. Ueberdies machen die Ausdünstungen der zahlreichen Harzwaldungen den gesammten Strich zu einem großen, natürlichen Fichtennadelbad, wo krystallklare Wasser, würzige Kräuter und Waldbeeren, Gelegenheit zu Ausflügen nach allen Entfernungen, einfache Kost, vor allem gute Milch, als keine geringen Bedingungen einer heilsamen Cur schwächlicher Thalbewohner gelten müssen. In dem Bewohner selbst zeigt sich am anschaulichsten die Wirksamkeit des hohen Lebens. Flachköpfige Kinder springen barfuß (barfuß) und als Hemdleuter (im Hemd) im Winter und im Sommer durch Schnee und Regen, über Eis und Grün und wieder aus der Luft in die glutheiße Stube zurück, ohne Arzt und Apotheke zu gebrauchen. Dieselbe wetterfeste Hautspannung, die mit den extremsten Temperaturen fertig wird, bleibt, wenn nicht gesundheitwidrige Arbeiten und Lebensweisen auf sie einwirken, dem Bewohner bis ins höchste Alter. Er erträgt die „klimmer eiskalte Luft, die einen durch und durchschüttelt,“ weiß sich im haushohen Schnee zurechtzuarbeiten und achtet des Regens nicht, der auf dem Wald wie „aus Giebeln gegossen“ auftritt; aber ebenso gern hockt er wieder in seiner Glutstube, die im Januar und Juli fast gleich stark geheizt wird. Große, „höllische“ Defen, kleine, aber windfeste Häuser — dies alte, von der

Walbnatur dictirte Baugesetz hat sich im wesentlichen bis heute erhalten, nur daß an die Stelle des früheren Schrotbaus mit Stroh- oder Schindeldeckung jetzt mehr der Fachbau mit Ziegel- oder Schieferdächern getreten ist und daß in manchen Orten die Häuser der Arbeitgeber, denen die Fabriken oder die Bodenschätze Reichthum zuführten, einen eleganten Stil angenommen haben. Der alte Schrotbau war übrigens zum warmen Wohnen geeigneter, freilich auch den Waldungen gefährlicher als der Fachbau. Es besteht das Waldhaus nach seinem Grundtypus aus wenig kleinen Räumen, aus „Wohnstube, Hausern, Kammer, Stall und Porlem“ im Hauptstock, darüber aus einem gastlichen Dachstübchen mit Blumenbret vor dem Fensterchen, darunter aus einem oft überirdischen Keller, daneben aus einem Gärtchen; als wichtige Anhängsel kommen noch die vielen kleinen Vogelhäuser vor oder in der Wohnstube dazu. Die Seele des Hauses ist der massige, schoberartige Kachelofen, der zwar jährlich an Scheitholz, Stöcken und Reisig 15—18 Klaftern consumirt, aber auch gegen Kälte nachhaltig schützt und zugleich die Koch-, Brat-, Back- und Dörrmaschine bildet. Er ist Mittelpunkt aller Arbeit und alles Lebens, in Freud und Leid, am Tag und Abend bietet er bunte Scenen, besonders im Winter, wo das kleine Hausvieh unter ihm, die Kinder und Alten des Hauses in der Hölle und die Erwachsenen auf den Ofenbänken sich gütlich thun.

Kleine Häuser und doch darin viel Köpfe, ja in den kleinen, engen Stuben oft 8 bis 12 und mehr Seelen, das ist rechtes Waldleben. Was den Reichthum an Kindern und die dadurch relativ dichte Bevölkerung betrifft, so gehört der gesammte Strich, besonders der Fabrikantendistrict zu den gelobten Ländern der Erde. Der starke Kindersegen kann nicht, wie man gewöhnlich annimmt, von den steten Genuße der Kartoffeln, der einzigen Hauptnahrung, die in hundertlei Formen aufgetischt wird, hergeleitet werden, er hat andere natürliche Ursachen: das zusammengepreßte Wohnen und Zusammenleben der verschiedenen Geschlechter, die allgemein übliche Sitte des „Freitgehens“ oder des vorhochzeitlichen Beischlafs, den bereits die erst wenige Jahre der Schule entlassenen Kinder unter den Augen der Eltern als eine Ehrensache treiben, und endlich die frühe und leichte Gelegenheit, sich einigen Verdienst zu verschaffen und ein Weib zu ernähren. Aus dieser Zusammenschichtung der Menschen mag anderswo große Ungebundenheit des socialen Lebens folgen, welche zu Immoralität, zu Mißverhältnissen der ehelichen und unehelichen Geburten und zur Auflösung des Familienlebens führt; hier indes, wenigstens in dem Haupttheil des Waldes, tritt dies nicht als belastender Zug des Volkslebens auf, vielmehr gleicht die feste Sitte ehelicher Treue die der Ehe vorausgegangenen Lockerheiten wieder aus. Inmitten der Familie ist der Mann im alttestamentlichen Sinn das alleinige Haupt, die Frau das Arbeitsthier. Von dem Augenblick der Verheirathung an beginnt für diese das Loos des langsamen Sichaufopfrens in

saurer Haus- und Feldarbeit und im Duldun der ganzen wuchtvollen Eigenthümlichkeit ihres Ehemannes, und darum wandelt sich die als Mädchen schöne Gestalt im „ehelichen Karren“ rasch zur runzligen Frau. Daß sie fast wie eine Sklavin in allem ihrem Hausgebiete zu Gefallen lebt und ihm die besten Bissen vorsetzt, daß sie für die Kinder im eigentlichsten Sinn leibt und lebt, wacht und weint, rennt und Lasten bergauf und thalein schleppt, sich alles abspart, ja für sie selbst ihr Haar vom Kopf verkaufen kann, (was früher auf dem ganzen Wald geschah und die häßlichen Titusköpfe erzeugte); dies alles sichert sie nicht vor der Faust des Mannes, der, wenn er betrunken oder sonst gereizt die Küchen- und Stubengeräthe zertrümmert hat, zuletzt der grollenden Frau mit Schlägen zu Leibe geht. Ein Glück, daß dem Weibe ein allmächtiger Gewöhnungstrieb einwohnt, wodurch die sturmvollen Wochen neben den wenigen harmlosen sternenhellen Tagen überwunden werden. Der Mann im Haus, schlechthin der „Er“ genannt, kennt und lebt täglich nur zwei Pulschläge, am Tag seine gemessene Arbeit, durch die er für die Familie Brot schafft, am Abend Ruhe, Genuß und Vergnügen. Nach „gethaner Arbeit“ lagert er sich gern beim Bierkrug, gern geht er zu nachbarlicher Gesellschaft, wo erzählt, gespaßt und geneckt wird; aber vor allem liegt ihm die Pflege seiner Vögel am Herzen, denn dies ist sein höchstes Vergnügen. Daß der Vater über seine Vögel alles vergessen kann und daß er sie zuerst bedenkt, so kümmerlich es auch im Haus und Stall hergeht, finden Weib und Kinder natürlich, weil sie an diesen Naturfängern gleich große Freude haben. Alt und Jung auf dem Wald durchdringt derselbe starke, tiefe Naturzug der Verehrung ihrer Waldvögel, ja, als wär es angeboren, schon die Kinder wissen die verschiedenen Arten der Vögel und ihre verschiedenen Singweisen zu unterscheiden. Wer im Sommer über die Rücken des Waldes wandert, wird überrascht, an den Wänden der kleinen Häuser oft 12—18 Vogelbauer hängen zu sehen. Man fängt mit großer Gewandheit und auf die mannigfachste Weise die Lieblinge, von denen der Wald an 80 Arten birgt und unter denen der Fink, der Dompfaff, Grünsitz, Stieglitz, Zeisig, Hänfling, die Meise und das Rothkehlchen am meisten verehrt sind. Ob ihre Naturtöne oder ihr eingelernter Gesang höher zu achten, darüber liegen manche Dörfer des Waldes miteinander in Streit, besonders gilt dies vom Finken, dessen Schlag seine festen Terminologien und Abstufungen hat, wonach der Werth des Sängers bestimmt wird. Die Kuh im Stall geht oft nicht über den Preis eines Finken, welcher seinen Schlag rein durchführt und wenn er dies thut, so glänzen dem Wälbner die Augen trunken vor Freude. Der Grünsitz, dieser Papagei des thüringer Waldes, findet bei den Waldbewohnern wegen seiner Zauberkräft, die Krankheiten der Familie in sich aufzunehmen, eine besondere Verehrung und wird deshalb niemals im Chor der Sänger vermisst. Wie der melodische Schlag der Vögel, so üben Gesang und Musik auf den Bergbewohner einen

eigenthümlichen Zauber aus. Gesungen wird bei Spiel und Arbeit, von der Wiege an bis ans Grab, ebenso heiter als schwermüthig, in tausendfacher Weise. Es ist ein schöner Naturdrang, die Mühen des Lebens mit Gesang zu versüßen, aber auch in geselligen Vereinen Scherz und Freude in Liedern auszuathmen. Aus gleichem Drange liebt und pflegt man Musik, weshalb die meisten Walddörfer ihre eignen Musikchöre haben, deren Glieder im musikalischen Eifer gleich, in dem Aeußern oft wunderbare Formen sind, nach denen die Sonneberger Modelleure ihre berühmten Musikchöre plastisch bilden. Der Hauptplatz ihrer Thaten ist natürlich der Dorstanzboden, aber auch für größere musikalische Compositionen besitzen sie die ausführende Geschicklichkeit, wie denn mancher Walddort im Winter seine Concerte hat, bei denen man zuweilen bewundern muß, daß Arbeiter, deren Hände täglich in schwerer Arbeit gehärtet werden, solche künstlerische Fertigkeit erreichen können.

Nicht minder allgemein als diese Züge sind einige andre, die gleichfalls den Waldbewohner rühmlich auszeichnen. Man durchschreite den ganzen südöstlichen Wald und sehe, ob lästige Wegbettler, ob zudringliche Wegführer und Gepäckschlepper, ob unheimlich aufdauernde Gestalten, ob grobe, rohe Gesellen Reisebegegnisse sind. Von dieser Belästigung, welche an den Eisenbahnrouuten und Wasserstraßen Deutschlands wie ein Schlinggewächs wuchernd zunimmt, ist dies Berggebiet bis jetzt verschont geblieben. Diese Bergbewohner schämen sich zu betteln und den Fremden durch Zudringlichkeit oder Unredlichkeit zur Last zu fallen. „Lieber gebrannten Hunger leiden, als betteln,“ ist in den Familien des Waldes ein festliegendes goldnes Erziehungsmittel. Aus demselben Quell der Arbeitssamkeit fließt auch der redliche Sinn des thüringer Grauwaldenbewohners. Man kann bei Tag und Nacht die Waldwege des ausgedehnten Districts durchwandern, es zeigt sich kein menschliches Raubthier, weil der Wald im Sinne der Waldner harmlosen Sängern und nicht der bösen That gehört. Gleich treu und „richtig“ d. h. rechtlich bewährt sich der Bewohner im Handel und Wandel und wenn er gegen das Holz, das Gott um ihn her wachsen läßt, ein leichtes Gewissen hat, so leitet er die Freiheit, das Holz in „hols“ zu verwandeln, aus demselben Naturrecht ab, das den Vögeln unter dem Himmel und den Fischen im Wasser zusteht. In allem Uebrigen scheidet er scharf zwischen Recht und Unrecht, empört sich deshalb gegen jeden Uebergrieff, übt, wo er einen solchen trifft, sofort das Faustrecht einzeln gegen den Einzelnen, oft in Massen gegen Massen oder er spart, der Macht augenblicklich weichend, den Groll auf gelegne Zeiten auf, wo sich dieser sturmweise austobt. Aus dem letztern Grund lassen sich manche, im J. 1848 hier zu Tag getretene Erscheinungen erklären.

Zu der Redlichkeit des Waldners kommt seine Gastfreundlichkeit und Höflichkeit, die er gegen Heimische und Fremde in gleicher Weise äußert. Wenn am sogenannten Schlachttag ein großer Theil des geschlachteten Schweins beim

„Eisbü“, d. i. bei der Abendmahlzeit des Schlachtfestes, an der die Freunde des Hausherrn theilnehmen, verzehrt, theils an die „Freundschaft und Armuthe“ im Dorfe ausgegeben wird; wenn an der Kirnse die Freude des Bauern darin besteht, viel Kuchengäste bei sich zu haben; wenn in jedem Hause der zur Tischzeit eintretende Fremde mit dem freundlichen „Zugelant“ empfangen und im Wirthshause jedem eintretenden Bekannten „zugetrunken“, d. h. ihm der Bierkrug von allen Anwesenden dargereicht und von diesem nach gethanem Trunke und mit warmstem Händedruck zurückgegeben wird: so sind dieß nur einzelne, aber lebende Züge von dem Sinn des Waldes. Und so wird auch, wo man sich begegnet, im Haus und auf der Straße, herztraulich begrüßt und die eine Hand von der andern kräftig gedrückt. Die Grüße richten sich übrigens nicht bloß nach der Tageszeit, sondern vielfach nach der augenblicklichen Beschäftigung oder Ruhe. Umgefenn, ruht sich schön, gedengelt, getts fleißig! solche Grussformeln kehren oft wieder und verrathen, daß die Bewohner eines Dorfs sich als Glieder einer einzigen großen Familie ansehen. Ebendaher entspringt die Sitte, daß die Bauernbursche in ihr Dorf keinen fremden Dörfler hereinheirathen lassen, vielmehr jedes derartige Bestreben mit Prügeln und Wassertausen zu verhindern suchen; auch das Geben von Spiznamen. Auf dem Wald wie an dessen Fußstrichen bezeichnet man sich im täglichen Verkehr nicht nach den Zunamen, sondern nach Benennungen, die Humor und scharfe Beobachtungsgabe erfinden. Man kann lange in einem Dorfe des Waldes leben, ohne den rechten Namen des Dörflers zu kennen, weil sein Spizname allein gebraucht wird. Als im vorigen Jahrhundert der Schultheiß eines Walddorfs seinem gestrengen Amtmann das Verzeichniß der Ortsnachbarn mit Gratsch, Matzen, bon jour, Weißkopf, Pickels, Kilchens, Nöther, Wegner, Rasens, Schöps, Langer, Döchner, Kröckels und Schwarzer ausgefüllt übergab, merkte der Vorgesetzte in seiner höhern Weisheit allmählig die Sachlage und ließ sich die Spiznamen in die Zunamen übersetzen und erhielt folgendes Verzeichniß: Mensch, Müller, Petschold, Gläser, Petschold, Müller, Müller, Müller, Bauer, Müller, Lipfert, Petschold, Lipfert, Büchner, Meimold. Der Herr Amtmann lernte nun, was die Bauern schon lange wußten, daß die Unart der Spiznamen neben dem Spiel des Wizes und Neckens auch ihre nützliche Einfachheit hat. So wars damit von jeher auf dem Wald und wird so ferner bleiben. Nicht minder praktisch ist der allübliche Gebrauch, daß man nicht einfach die einzelnen Dörfler bezeichnet, sondern gewöhnlich mit ihrem Vornamen die Namen des Vaters, Großvaters und selbst des Urgroßvaters verbindet, wodurch die Genealogien der Bauernfamilien durch mehre Generationen stets flüssig erhalten werden. So ist in „Matzens Gobeß Danels sei Jörg“ die Reihenfolge vom Urgroßvater, Großvater und Vater bis zum Sohn enthalten.

Viele dieser Züge greifen gemeinsam über das ganze Grauwackengebiet, ja über den ganzen thüringer Wald. Man sollte nun innerhalb des Grauwackengebiets einen gleichen Einklang in allen andern Beziehungen des äußern und innern Lebens erwarten, dies ist jedoch keineswegs der Fall. Daß der nordöstliche District des Hochplateaus Jahrhunderte früher, der südwestliche Jahrhunderte später, je beide von verschiedenen Seiten her und von verschiedenen Völkern colonisirt wurden; daß dort der Communalboden, hier das Staatswaldareal überwiegt, dort Privatwald besteht, hier derselbe durchaus fehlt; daß dort Feldwirthschaft, hier Fabriken die menschlichen Thätigkeiten in Bewegung setzen und dort die Richtung des Bodens nach Thüringen, hier nach Franken leitet: dies hat nothwendig die Waldbevölkerung in zwei, wie nach Grundbesitz und Arbeit, so nach Communalgliederung und Beweglichkeit der Gedanken und des Gemüths verschiedene Massen, in Bauern und Fabrikanten geschieden, an die sich bezüglich die übrigen Beschäftigungen anlehnen. Die mit Schiefer umgehende Bevölkerung nähert sich in Sinn und Sitte mehr dem Bauer, der Producent feinerer Holzwaaren mehr dem Fabrikanten. Bei jenem ist der Stoff der täglichen Arbeit das Erdreich und schwere Gestein, aber zumeist in der freien Natur; bei diesen handbare Massen und leichte Formen, aber zumeist in engen, heißen Stuben; dort Urproduction, hier Kunstproduction: daher sind jene Arbeiter bodenstetig, ernst, wenig erschütterlich, aber einmal zur Gallhitz gebracht leidenschaftlich heftig und nachtragend; die Fabrikanten dagegen beweglich, ungemein biegsam, in alle Schwingungen der Zeit füßbar, neckend, reizlustig und leicht gereizt, doch wieder zur Versöhnung gern bereit; jene wie am Boden, so an alter Sitte und Tracht hängend, von kirchlichem Sinn, dabei in tausendfache Tagqualerei zu Haus und zu Feld, bei Tag und Nacht eingefeilt, diese mit mehr modischer Sitte und Kleidung, freigeistlicher, neuerungsfüchtig und im höchsten Grade genußlustig, oft auf sybaritische Weise, besonders früher in manch rasch wohlhåbig gewordenen Fabrikherrnfamilien.

In den Agriculturorten gliedern sich die Bewohner, wie bereits bemerkt wurde, in Güterbesitzer, Kleinhåusler und Hinterlassen und danach sind Gerechtigkeiten und Lasten vertheilt. Mehre Hinterstiedler machen einen ganzen Bauer aus; die Kleinhåusler haben wenig oder keinen Grundbesitz, sind meist Tagelöhner, Gewerbtreibende, Köhler, Holzmacher. Dadurch ist allerdings hier eine feste Abstufung zwischen Reich und Arm gegeben, aber in keinem grellen Gegensatz, weil das Vermögen an die Mehrzahl der Dörfler vertheilt ist. Anders steht es hingegen in den Fabrikorten. Hier herrscht ein schroffer, unversöhnlicher Gegensatz zwischen Arm und Reich, indem der Fabrikherr der allein Arbeit und Lohn Gebende, die Uebrigen die Arbeit und Lohn Nehmenden, jener der allein Vermögende, diese an den knapp gemessenen Lohn gebun-

den sind. Kommt den Fabrikanten nicht ein Stück Kartoffelfeld und eine Ziege oder Kuh in seiner Wirthschaft zu Hilfe, was in der Regel bei den Arbeitern in feineren Holzwaaren statthat, so ist ihr Zustand im ganzen ein jämmerlicher. Ihr Verdienst reicht nicht über ihre nothwendigsten Bedürfnisse des Hauses, zumal derselbe vielfach noch durch den Colonialwaarenabsatz der Fabrikherren und durch die Wirthshauslagerung am Sonnabend und Sonntag und durch wilde Spielsucht geschmälert wird. Etwas besser steht es um die Arbeiter feiner Holzwaaren, indem diese im eignen Häuslein in freier Zeit und mit der ganzen Familie arbeiten können, auch weder an ein bestimmtes Waarendepot gebannt, noch durch Colonialwaarenzwang gekürzt sind. Und doch langt ihr Verdienst wegen der geringen Preise ihrer Producte und wegen der öfter stockenden Absatzströmung nicht viel über das kümmerliche des Lebens hinaus.

Wir wenden uns nun zum Nordwesttheil des thüringer Waldes. Die Schilderung desselben muß im Vergleich zu der des Südosttheils ungleich kürzer werden, weil ihm das geeignet hohe Gerüst zur Bildung und Pflege eines Bergvolks fehlt.

Der Nordwestzug besitzt eine eigenthümliche, von der des südöstlichen Waldes verschiedene Ausprägung. Wer von Nord- oder Süddeutschland her sich demselben nähert, wird von der schönen Plastik desselben überrascht. Es tritt ihm in scharfgezeichneten und doch weichen Umrissen eine langschmale, nach NW. gestreckte, mit fernsichtigen, meist rundlichen Bergspitzen gekrönte, durch einen hohen Kamm stetig geschlossene Bergkette entgegen, welche über kurze vorgelagerte Terrassen und über dazwischen bald gebauchte, bald geschnürte Thäler hinweg in die Platten, zwischen denen sie aufgeschossen ist, hinabschaut. Der Gebirgskamm (Nennstieg) ist schmal, im Mittel kaum eine halbe Stunde breit und merkwürdig wenig tiefer als die Höhen der Kette. Wer diesen Scheitel wandelt, wird bald über Bergbuckel, bald über moorige Mulden und Hochsattel, bald auf lichte Stellen, die nach Franken oder Thüringen lugen, bald durch dichte Waldstriche geführt, dabei überall in Spannung erhalten und durch Natur- und Himmels-scenen erfreut. Wol aus dem kurzen Geäst der Kette, aus ihrer Strahlenform und aus der Structur der Köpfe, keineswegs jedoch aus dem festen ununterbrochenen Zusammenhang des Liniengebirgs läßt sich der furchtbare innere Kampf, den hier krystallinische und massige Gesteine zu verschiedenen Erhebungszeiten um die Architektur desselben gekämpft haben, erkennen.

Der Nordwesttheil trägt im ganzen 3—400 Fuß höhere Bergspitzen und hat freiere Fernsichten und mehr Straßenübergänge als der Südosttheil, dagegen fehlt ihm zufolge seiner Structur die ausgedehnte Rückenbildung und damit Raum für Feld, Wohnung und Volk. Es hat sich hier das Gehänge und der Fuß des Gebirges, nicht der Kamm desselben entwickelt und darum

werden auf diesem die wenigen bewohnten Punkte Kahler, Neustadt, Frauenwald, Oberhof, Schmücke, das Haus des Inselbergs und die hohe Sonne getroffen. Ursprünglich waren sie zum Schutz und zur Pflege der Straßenzüge und des Waldes gegründet, bestanden deshalb in wirthschaftlichen Stationen, Kapellen und Forsthäusern, und dies sind sie zu einem Theil noch gegenwärtig, zum andern Theil haben sie sich unter günstigen Umständen zu Dörfern erweitert. Zwar sind viele Orte nach dem Kamm zu hoch hinaufgerückt, sie liegen indeß immer noch in Seitenthälern und gehören zu der einen oder andern Abdachung des Gebirgs; ebenso fallen die Wartburg und der Altenstein, obschon sie auf Terrassen desselben thronen, doch nur in die Sphäre des Gebirgsfußes, der als eigenthümliche Entwicklung seine besondere Darstellung verdient.

Gleich dem südöstlichen Waldgebiet ist auch das nordwestliche auf seinen Höhen und Gehängen mit Tannen, Fichten und Buchen in schönen Beständen geschmückt. Da indeß hier die Buchenwaldungen ungleich ausgedehnter und lebenskräftiger auftreten, so muß dadurch hier die vom Holz abhängige Thätigkeit nach Art und Menge alterirt werden, wie denn die Zahl der Schneidemühlen und Pechhütten ungleich geringer ist, als auf dem südöstlichen Bergland, aber auch die Holzfabrication hat daselbst weder den Reichthum an Wald, noch das dafür geschaffene industriöse Bergvolk. Was allda aus fichtenem Holze fabricirt wird, fällt in das Bereich des Büttnerhandwerks und deckt bloß die Bedürfnisse der umliegenden Orte. Dagegen sind in diesem Gebiet durch die Buchenwaldungen die Fabricationen mehrfacher anderer Holzartikel, unter anderen die der Mulden, Felgen, Leusen, hölzerner Schuhe, Schusterpäne und früher auch der sogenannten Absätze hervorgerufen worden; am eigenthümlichsten und bedeutsamsten muß jedoch der Schwammhandel der Neustädter erscheinen. Ehe noch die Streichzündhölzer die Welt durchfluteten, hatte Neustadt am Rennstieg seine große blühende Erwerbsperiode, die kleinstentheils durch eine Glashütte, größtentheils durch den Schwamm getragen wurde. Die umherliegenden Buchenwaldungen mit ihrem Rohschwamm hatten zwar zu dieser Industrie geführt, deckten aber sehr bald bei weitem nicht den Begehr der Waaren, weshalb der Rohschwamm bis aus den Karpathen und aus Scandinavien herangezogen wurde; jetzt besteht „auf der Neustadt“ kaum der fünfte Theil des früheren Geschäfts. Den Ausfall sucht man jetzt durch Fabrication von Streichzündhölzern zu ersetzen. Neustadt ist der einzige Höhenort der nordwestlichen Kette, der auf einem sterilen Plateau, wo keine Rosen gedeihen und die Leichen zur Winterzeit oft 8—14 Tage nicht unter die Erde zu bringen sind, ein eigenthümliches Leben gewonnen hat. Außer ihrer Betriebsamkeit zeichnet die hochlebenden Neustädter ein tiefes Organ, langsames Sprechen und Gehen, Schönheit der Jugendgestalten, Neclust

und Wig, Kaffeewuth und Liebe zum Ort trotz ihrer weiten Schwammreifen aus. Ueberall ziehen die Berggipfel den Fußbewohner aus den tiefen Thälern zu sich herauf. Es liegt dieser Zug nicht bloß in dem spannenden Gegensatz des Tiefen und Hohen, des räumlich Beengten und räumlich Freien, des Lichtmangels und der Lichtfülle, auch nicht bloß in dem körperlich angenehmen Reiz, durch das Aufsteigen zu den Höhen und durch das Aufsaugen der erfrischenden Berglüfte die Organe des Leibes zu spannen und zu beleben, sondern vor allem in dem poetischen Gefühl des Menschen, das sich im sanften oder wilden Rauschen der Waldungen, im unbegrenzten Schauen ins Land hinaus, in dem mächtigen Einwirken der Naturgewalten durchschauert, gehoben und geweiht fühlt. Der Cult der Berghöhen wird darum auf Erden überall, namentlich da gefunden, wo der Gegensatz zwischen tief und hoch scharf ausgeformt ist und das Hohe vom Tiefen leicht erstiegen werden kann. Diesen Vorzug hat besonders der nordwestliche thüringer Wald, der zwischen zwei welligen Ebenen als hoher und schnell erreichbarer Damm erbaut, auf seinen luftreichen Gipfeln nach dem deutschen Süden und Norden zugleich blicken läßt. Schon in heidnischer Zeit stiegen die Anwohner zu den Höhen des thüringer Waldes, um hier ihre Götter in Opfern und Feuern zu verehren und um von da Kräuter, in der den Göttern heiligen Zeit gesegnet, zu holen, und dies Pilgern, wenn auch mehr aus Naturdrang als aus religiösem Bedürfnis, hat sich bis jetzt erhalten. Alljährlich, besonders zur Pfingstzeit, wandern nach vielen Hochpunkten die Bursche und Mädchen der zu Seiten des Gebirgs liegenden Dörfer, verbringen daselbst mit Gesang und Musik fröhliche Stunden und kehren mit grünem Laub geschmückt zu ihren Wohnungen heim. Der Inselberg, Donnershaul, Schneekopf und Finsterberg sind solche Punkte, die ihre alten Wallzüge in die moderne Zeit hereingerettet haben. Aber auch Touristen aus der Nähe und Ferne und Erholungsbedürftige aller Art, vorzugsweise aus Norddeutschland, beleben die comfortabel eingerichteten Punkte der thüringer Kette, wohin namentlich der Inselberg und der Schneekopf mit der Schmücke gehören.*)

*) Diese Gelegenheit sei benützt, ein vortreffliches, bereits früher angezeigtes Werk: „Landeskunde des Herzogthums Meiningen von G. Brückner. 3 Theile. Meiningen 1851—53 Brückner und Renner, nochmals zu empfehlen. Das Werk ist ein Muster genauer Darstellung aller politischen, nationalökonomischen, geographischen und Culturverhältnisse des Herzogthums. Der thüringer Wald ist jetzt der „Sommeraufenthalt“ von zahlreichen Norddeutschen und seine Bevölkerung hat auch deshalb ein neues Interesse für die übrigen deutschen Stämme gewonnen.